

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

47. Jahrgang

1993

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Georg Simnacher	
Das Land Oberösterreich und der Bezirk Schwaben in kultureller Partnerschaft	79
Dietmar Assmann	
Kultstätten und Verehrung des hl. Ulrich in Oberösterreich	86
Ulrike Kammerhofer-Aggermann	
Volkskultur als Grundlage kultureller Entfaltung – vom Kleinen zum Großen	104
Georg Wacha	
Die Linzer Kettenbrücke – Ein Projekt der Biedermeierzeit und seine zeitgenössischen Vorbilder	115
Josef Demmelbauer	
„Es ist ein nüchterner Tag über der Welt angebrochen“ Warnung bei Hammerstein, Ahnung bei Hofmannsthal, Angst bei Kubin, Zuversicht bei Gertrud Fussenegger	127
Harry Slapnicka	
Eine Frau wandelt ein Land – Eine Wanderung durch Oberösterreich anhand der Werke von Lydia Roppolt	135
Helmuth Huemer	
Franz Carl Lipp – Zur Vollendung des achtzigsten Lebensjahres	143
Friedrich Weichselbaumer	
Ein vergessener Perger Maler der Barockzeit	149
Werner Friedrich Ziedek	
Drei wiederentdeckte Steinkreuze im Innviertel	151
Fritz Feichtinger	
Die Schwere wurde leicht – Zum Tode des Bildhauers Professor Franz S. Forster in St. Florian	154
Volkskultur aktuell	158
Buchbesprechungen	160

Eine Frau wandelt ein Land

Eine Wanderung durch Oberösterreich anhand der Werke von Lydia Roppolt

Von Harry Slapnicka

Bei einem Preisausschreiben für die seinerzeitige Linzer VOEST-Kirche, die Kirche St. Michael im Linzer Stadtteil Bindermichl, gewinnt die junge Wiener Künstlerin Lydia Roppolt den ersten Preis. Das war zwar nicht das erste Werk der Künstlerin, die sich schon in Wien und in der Assumption Church in Edmonton in Kanada bewährt hatte, aber es war ihr bisher größter Erfolg, ihre erste Arbeit für Oberösterreich und einer der größten Aufträge, den sie je erhielt: ein Fensterband in einem Ausmaß von 290 × 8.100 cm. Nach einem theologischen Programm von P. Georg Stangfeld zeigen die sechs Bilder links den Einsatz der guten Engel für die Sache Gottes: Michael stürzt Luzifer, ägyptische Osternacht, Verkündigung Mariae, Christus auf dem Ölberg, der Engel am Grabe des Herrn, ein Engel löst die Ketten Petri. Die sechs Bilder rechts zeigen den Teufel als Zentrum der Bosheit und des Hasses, den Sündenfall, Kain schlägt Abel, den Kindermord zum Bethlehem und die Flucht nach Ägypten, die Versuchung des Herrn, den Verrat des Judas, Satan verfolgt Christus in seinen Gliedern. Das vorgegebene anspruchsvolle Thema wurde von der Künstlerin erregend gestaltet. Die Fenster entstanden 1956/57. Wenn auch das Kircheninnere von St. Michael in der Zwischenzeit leicht geändert wurde, ist das Fensterband von Lydia Roppolt als moderne „biblia pauperum“ unverändert geblieben.

Es ist gut, dieses erste Werk der damals jungen Künstlerin in Oberösterreich vorerst einmal zu betrachten.

Lydia Roppolt war als Tochter eines österreichischen Botschaftsangestellten in Moskau geboren worden und hatte in schwerer Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges an der Wiener Akademie der Bildenden Künste studiert; namhafte Professoren dieser Zeitenwende wie Sergius Pauser, Albert Paris Gütersloh und Herbert Böckl waren ihre Lehrer, namhafte lebende Künstler ihre Studienkollegen.

Der Sprung ins besondere Fachgebiet der künstlerischen Glasfenster war in einer Zeit verständlich, da nach Kriegszerstörungen und angesichts eines erwachenden religiösen Bewußtseins der österreichischen Bevölkerung hier schöne und große Aufgaben lockten: bei Neubauten, Erweiterungsbauten und bei der Ausgestaltung alter Kirchen.

Es gibt aber nicht viele Kirchen, die so wie St. Michael am Linzer Bindermichl im wesentlichen von einer einzigen Künstlerin, eben von Lydia Roppolt, geprägt sind. Einmal ist es das Fensterband mit seinen 250 Quadratmetern Fensterfläche, das der damalige Kunstkritiker Ottokar Blaha als einen „Waffengang des Gei-

stes“ wertet. Die Kirche enthält ferner sechs Rundfenster zum Thema „Glaubenssymbole“ – übrigens die ersten Dickglasfenster Österreichs – und die 1958 vollendete Fensterwand (Eingangswand) zum Thema „Schöpfung“, wo „die Unruhe, das Getümmel der Fensterfriesbilder in Frieden ausklingt“.

Pfandl bei Bad Ischl: das volkstümlichste Werk der Künstlerin

Der damalige Kaplan am Bindermichl holt, als er Pfarrer von Pfandl bei Bad Ischl wird, die Künstlerin nach Pfandl, wo sie für die „Kirche Maria an der Straße“ einen Marienleben-Zyklus gestaltet (Ährenmadonna, Verheißung, Verkündigung, Weihnachten, Hl. Drei Könige, Heilige Familie, Kreuzigung, Himmelfahrt, thronende Maria). Hier treten die Figuren stärker hervor, die Formen sind vereinfacht und damit gewichtiger. Der etwas gewandelte Stil der Künstlerin führte dazu, daß hier, knapp nach der Entstehung der Bindermichl-Fenster, das vermutlich volkstümlichste Werk der Künstlerin entstand (1957/58).

Inzwischen hatte die Ziehmutter der Künstlerin, die durch Jahrzehnte das künstlerische Schaffen von Lydia Roppolt verfolgte und förderte, ein Haus neben dem Wallfahrtskirchlein St. Konrad bei Oberwang erworben. Die wunderschöne gotische Kirche wurde nicht nur mustergültig restauriert, vor allem aber kam es zu einer Wiederaufnahme der Verehrung des hl. Konrad, womit ein Kulturgut des Mondseer Landes – entsprechend den Wünschen des 1958 verstorbenen Salzburger Erzbischofs Reimer – gerettet war. 1990 wurde hier überdies die kleine Orgel fachgerecht instand gesetzt. Vor allem aber entstanden für diese Kirche in den Jahren zwischen 1958 und 1960 eine Reihe von Glasfenstern, ein Rosenkranzzyklus (der freudenreiche, der schmerzhaft und der glorreiche Rosenkranz), zwei Messiasfenster und das Konradfenster.

Ab 1967 wird Oberwang zweiter Mittelpunkt ihres Lebens

Als 1967 hier unweit der Kirche auch noch das Sommeratelier der Künstlerin errichtet wird, in dem sie jährlich zwischen Mai und Oktober arbeitet, wird Oberösterreich, wird Oberwang ein zweiter Mittelpunkt in ihrem Leben und Schaffen. Unzählige Männer des öffentlichen Lebens – etwa der Bundespräsident, Landeshauptleute, auch höchste Repräsentanten der Kirche – sind hier zu Besuch und Gast. Und als die Mutter von Lydia Roppolt hier hochbetagt 1986 stirbt, gelingt es der Künstlerin mit einer erfinderischen List, für sie, die die Kirche liebevoll instand gesetzt, revitalisiert und betreut hatte, am Rand der Kirche und doch in sie integriert, eine Grabstätte zu gestalten. Die Art, wie die Künstlerin anschließend für einen idealen Lichteinfall sorgt und das Grab künstlerisch ausgestaltet, bedeutet einen Höhepunkt im Schaffen von Lydia Roppolt; 1992 folgte noch beim Eingang zum Atelier ein nicht minder eindrucksvolles Denkmal für die Mutter. Schon vorher waren des öfteren Bleistift- und Kreidezeichnungen der Mutter entstanden, die immer an die künstlerische Begabung von Lydia Roppolt geglaubt und sie mit allen ihren Kräften unterstützt hatte. Das „Dankeschön“ der Künstlerin ist mehr als nur eine noble Geste; es gehört zu ihrem Besten im reichen künstlerischen Schaffen.



Künstlerische Ausgestaltung der Grabliege der Mutter in der Konradskirche in Oberwang.

Vorerst aber steht das künstlerische Glasfenster ganz im Mittelpunkt ihres Schaffens. Wieder sind es Kirchenfenster für Linz, und zwar für das Langhaus der Christkönigskirche, mit deren Bau schon vor 1938 begonnen worden war, und die dann nach Kriegsende fertiggestellt werden konnte. Die größeren Fenster ermöglichen großflächige Figurenkompositionen eines Heiligen-Zyklus (Christusfenster, Apostel, Kirchenlehrer, Aktion und Mission, Standesheilige, Heilige der Heimat, Marienfenster, Propheten, Ordensstifter, Berufsstände, Nothelfer).

Nach bedeutsamen Arbeiten für das erzbischöfliche Knabenseminar in Sachsenbrunn bei Kirchberg am Wechsel (Niederösterreich) folgt schon wieder eine Arbeit für Oberösterreich, für die Pfarrkirche zum hl. Georg in Kirchdorf an der Krems (1963). Hier ist alles Figürliche eliminiert, es dominiert eine abstrakte Harmonie.

Nach Glasfenstern in anderen Bundesländern (Studentenkapelle der Herz-Jesu-Missionare in Salzburg-Liefering) entstehen auch Arbeiten im Ausland: ein Marienlob-Zyklus für die Unterkirche der Verkündigungsbasilika in Nazareth und das Altarbild der Verkündigungsgrotte. Nach Fenstern für Salzburg und für das Bischöfliche Knabenseminar in Zwettl (Niederösterreich) folgen neuerlich zwei Werke für Oberösterreich, und zwar die ersten Glasfenster im Mühlviertel. Für die erweiterte Pfarrkirche zur hl. Margarethe in Lembach entstehen 1966 zwei Fensterfriese und sieben Fenster für den alten Teil der Pfarrkirche und für die neu erbaute Pfarrkirche St. Stephan in Wels-Lichtenegg vier siebenteilige Oberlichtbänder. Dem schmalen, von Lydia Roppolt gestalteten Lichtband kommt große Bedeutung für die Raumwirkung zu.

Geplant und entworfen werden Glasfenster für die Wallfahrtskirche „Maria in der Not“ in Niderdonk bei Büderich in der Bundesrepublik Deutschland und Fenster für die Taufkapelle in Pernegg. Dann folgen die schon erwähnten „Messiasfenster“ und die „Prophetenfenster“ für die heimatliche St.-Konrads-Kirche in Oberwang. Es entstehen weiters Fenster für Wien-Donaustadt, für eine Kapelle in Neggio bei Lugano in der Schweiz (1970), und neuerlich ist Oberösterreich an der Reihe: sechzehn Fenster für die Pfarrkirche zum hl. Petrus in Regau, die vor allem Anregung für Phantasie und Meditation in der durch die Entrümpelung etwas nüchtern gewordenen Kirche geben. Es folgen 1975 die bereits erwähnten Glaswände von Haid. Für die Filialkirche St. Ägyd in Thalheim bei Wels wird Figürliches in den Fenstern so vereinfacht, daß die Deutung die Phantasie der Betrachter anregt.

Zwischendurch wurden weitere malerische Werke geschaffen, so eine großformatige Arbeit auf Burg Taufers in Südtirol, vor allem aber auch das noch heute verdeckte Altarbild in der kleinen gotischen Pfarrkirche St. Johann in Engstetten in Niederösterreich. Das Altarbild dieser Johannes dem Täufer geweihten Kirche zeigt Christus mit Maria und Johannes, der auf Christus, den Retter, hinzeigt. Die Abklärtheit Christi und die unsagbare Trauer von Maria und Johannes beeindruckten heute wie vor 20 Jahren, als das Altarbild entstand.

In Oberösterreich gestaltete die Künstlerin den Meditationsraum des Stiftsgymnasiums Schlierbach, wo zwei Zimmer zu einem einzigen großen Raum wurden, in den man eine Barocktür einfügte. Hier durfte Lydia Roppolt alles entwerfen und die Wände bemalen. Später folgten die Arbeiten in der Kapelle im Bildungshaus Schloß Puchberg bei Wels und im Bildungsheim St. Georgen am Längsee in Kärnten. Auch ein Teppich für das Erholungsheim der Gebietskrankenkasse in Bad Ischl, „Haus Tisserant“, läßt im Eingangsvestibül sofort die Handschrift der Künstlerin erkennen. In der Kirche von Neuzeug bei Steyr entstand ein „Gesamtkunstwerk“: ein prachtvoller Wandteppich, ein überlebensgroßes Kruzifix, eine der seltenen plastischen Arbeiten der Künstlerin, das anfänglich maßlos angefeindet wurde, und der in einem tiefgründigen Blau und Rot eingerichtete Raum.

Es folgten weitere Glasfenster der Künstlerin und wieder für das Mühlviertel zehn verschiedene Rundbogen- und Maßwerkfenster für die Pfarrkirche St. Stephan am Walde. Von den Fenstern „Das große Halleluja“ geht eine fröhliche Verzauberung des mittelalterlichen Kirchenraumes aus. Weiters ist die Pfarrkirche St. Nikolaus in Mauthausen zu erwähnen, für die Lydia Roppolt drei der vier Maßwerkfenster gestaltete, dann die schon genannte Christkönigskirche in Linz-Urfahr, die noch 1933 von Peter Behrens und Alexander Popp errichtet worden war, mit elf Rundbogenfenstern für die Taufkapelle. In hellen Farben wurden die Wasser, herabstürzend in Wasserfällen und in Becken ruhend, und die darüber schwebenden Feuerzungen dargestellt.

Werke in Wien – zuletzt für die älteste Kirche Wiens – zeigen das weitere Interesse der Künstlerin für die Glasfenster an. Aber der Schwerpunkt von Kirchenneubauten und Kirchnerweiterungen, der etwa zehn Jahre nach Kriegsende eingesetzt hatte, ist rund vierzig Jahre später im wesentlichen vorbei.

Köpfe – nicht „Porträts“

Ein gewisser Schwerpunkt ihres heutigen Schaffens sind ganz einfach Menschenbilder, Köpfe. Das kam nicht von heute auf morgen und hat die Künstlerin schon immer bewegt. Man kann dies schon auf ihren frühen Glasfenstern deutlich verfolgen. Aus dem Jahre 1970 stammt ein wunderschönes Selbstporträt der Künstlerin in kraftvollen Farben („Das Gesicht, das in die Sonne sieht“). Aber schon im Jahre 1960 fertigt sie eine beeindruckende Kreidezeichnung ihrer Mutter. Zwischendurch sind es immer wieder Oberösterreicher, etwa der aus Ebensee stammende Wiener Kirchenhistoriker Dr. Franz Loidl, dessen Kopf Heiterkeit und Lebensfreude ausstrahlt und dessen hellblaue Augen sie einfach durch ein Vergrößern ausdrückt. Bildnisse von Anneliese Ratzenböck, dem Direktor des Schlierbacher Gymnasiums, P. Dr. Ludwig Keplinger, des früheren Landeshauptmannes Dr. Gleißner, des Dichters Eduard Christoph Heinisch, der Gleißner-Enkelin Ella Gleißner seien nur beispielhaft erwähnt.



Bildnis der Mutter der Künstlerin.

Keines dieser Menschenbilder – das Wort Porträt gefällt ihr nicht – entsteht, wenn sie den Menschen nicht kennt oder gut kennt. Und trotzdem will sie, wenn sie zeichnet oder wenn das Ölbild entsteht, noch weiter eindringen, durch intensives Gespräch noch mehr Besitz ergreifen von ihrem Gegenüber. Andererseits stört sie die Anwesenheit fremder Menschen beim Malen; sie nehmen ihr Konzentration und Kraft. So entstehen Monumente der menschlichen Seele, fernab einer billigen Ähnlichkeit oder einer schalen Oberflächlichkeit. Auch wenn das Äußere eines Menschen nicht ganz unabhängig ist von seinem inneren Wesen, so hat Lydia Roppolt ganz einfach andere Prioritäten. Und wenn sie das Innere eines Menschen zu erkennen sucht und zeichnerisch oder malerisch gestaltet, so bemüht sie sich um das Ebenbild Gottes im Menschen. Und da hat die Künstlerin auch ihre eigenen, besonderen Gesetze und Regeln. „Ich brauche weder Rumpf noch Gliedmaßen, um ein Bild zu malen. Die anderen verzetteln sich in Figuren und vergessen auf den Kopf.“ Lydia Roppolt malt nur Köpfe. Und diese sind blattfüllend, sie drängt und dringt bis zum Äußersten, bis an die Grenzen vor, so als wolle sie jeden Millimeter des Zeichenpapiers, der Leinwand ausnützen. Dann sind es die Augen, von der die Künstle-



Der Kirchenhistoriker Dr. Franz Loidl.

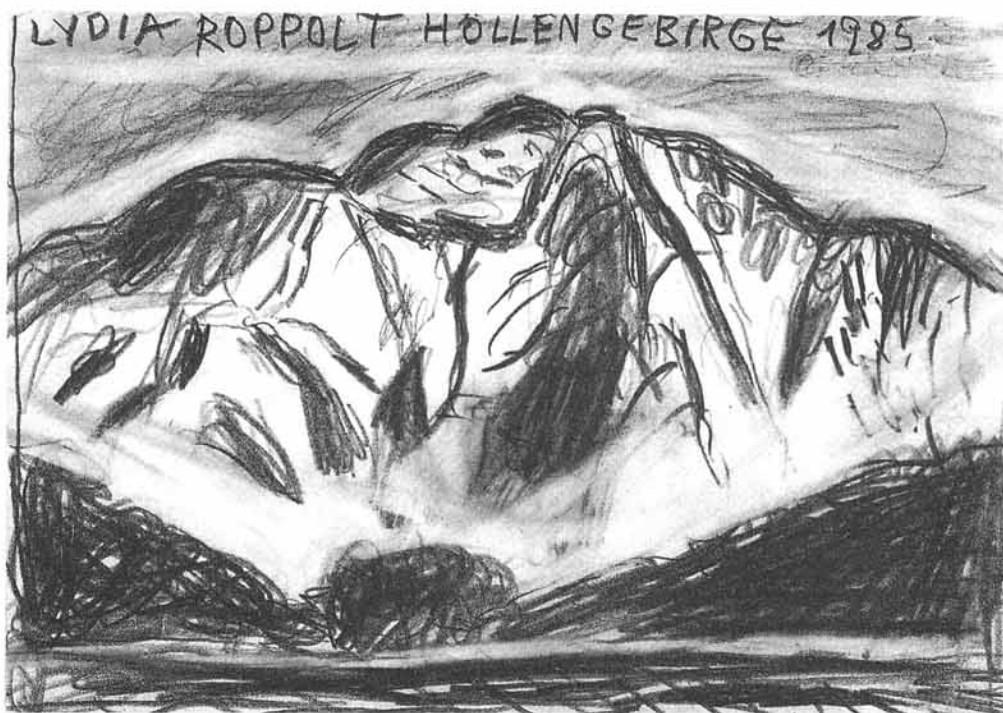
rin meint, daß der Mensch normalerweise zwei sehr unterschiedliche Augen hat, und dies dokumentiert sie auch. Vor allem aber ist es die Farbe, die nicht nur bei den Glasfenstern eine besondere Bedeutung hat. „Lydias Farben sind klar und rein, und sie wurden im Laufe ihres Schaffens immer strahlender und leuchtender“ (Roland L. Schachel).

Einen Höhepunkt – und auch einen Wendepunkt – bedeutete der Kopf von Erzbischof Jachym aus dem Jahre 1979, der zweifellos ein Glanzstück moderner Porträtkunst ist. Seither entstanden weitere Köpfe, ungewöhnlich eindrucksvoll etwa das Ölbild von P. Goffried E. in seiner Versunkenheit (1988). Bei aller Monumentalität ihrer Menschenbilder zeigen diese aber auch menschliche Verletzlichkeit, stilles Versunkensein.

Neben diesen Köpfen beeindruckt bei Lydia Roppolt die Darstellung von Menschen, die sich umarmen, in Not, Freude, Trauer, die Zusammengehörigkeit von Liebenden.

Und schließlich – auch hier ist wieder Oberösterreich im Vordergrund – wären Aquarelle zu erwähnen, die in der Umgebung ihres Sommerateliers entstanden, vor allem das nahe Konradskirchlein, – oft in expressionistischer Schau, aber auch das Hölleengebirge oder der Traunstein – und dies zu verschiedensten Jahreszeiten, zu unterschiedlichen Tageszeiten, auch hier eine kaum glaubliche Farbkraft, die alle Intensitätsstufen bis hin zum feinsten Farbhauch umfaßt.

Wenn man mit der Künstlerin spricht und sie fragt, ob sie eigentlich viel arbeite, ob sie fleißig sei, meint sie „eher nein“; wenn man aber sieht, wie intensiv sie bei der Arbeit ist, wie sehr sie sich auf den Menschen, ihr Gegenüber konzentriert, so kann man diesen Worten kaum glauben.



Das Höllengebirge.

Überblickt man das bisherige Wirken der Künstlerin, so ist man über den Umfang beeindruckt; man erkennt aber auch die Vielfalt künstlerischer Gestaltungskraft, die vom künstlerischen Glasfenster zur schlichten und einfachen Skizze, vom Aquarell zum großformatigen Ölbild reicht.

Neben Ausstellungen der Künstlerin in Seitenstetten, New York, Graz und Wien (1985, 1989) sowie in Klagenfurt gab es in Oberösterreich eher spärlich Darstellungen ihres Werkes und meist davon nur Teilgebiete, so im Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz (1964), in der Zisterzienserabtei Schlierbach (1963, 1985), in Oberwang (1967, 1974, 1978), im Lebzelterhaus in Vöcklabruck (1979), im Kulturhaus Attersee (1980). An Ausstellungen beteiligte sie sich in Düsseldorf (1959), Salzburg (1966), Wien (1973, 1983), Passau (1976), New York (1978, 1979), Augsburg (1980) und Garsten (1985, Landesausstellung „Kirche in Oberösterreich“). Vor allem ist es aber für den Oberösterreicher ein Glücksfall, wesentliche Teile des umfangreichen Werkes der Künstlerin auf Fahrten durch das Land erleben und bewundern zu können.